Die Reformation im Baselbiet

Autor(en): **Strübin, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **44 (1979)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-859219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Reformation im Baselbiet

Von *Eduard Strübin*

Man kann die Kirchenerneuerung von 1529 im Baselbiet nicht für sich allein, sondern nur im Zusammenhang mit den Vorgängen in der Stadt Basel verstehen; dieser gehörte ja schon damals der grösste Teil der Landschaft[1]. So wie 28 Jahre vorher die Untertanen zusammen mit der Stadt eidgenössisch geworden waren, entschieden sie nun nicht selbst über ihr religiöses Schicksal.

In theologischen Fragen wagen wir uns nicht allzu weit auf die Aeste hinaus; der Blick richtet sich eher auf die Auswirkungen, welche dieser geistige Umsturz auf das Volksleben gehabt hat. Dabei sollen möglichst oft die Quellen aus der Zeit selber zum Reden kommen.

Zuerst ein kurzes Wort zu den kirchlichen Verhältnissen vor der Reformation. Die katholische — die allumfassende — Kirche überwölbte und umschloss die Christenheit wie ein gewaltiges Bauwerk. Sie prägte das Leben auch äusserlich. In Basel bedeckten im späten Mittelalter sakrale Bauten und Wohnungen von geistlichen Personen gut ein Viertel des überbauten Areals[2]. Allein am Münster zählte man 23 Domherren und 72 Messkapläne. Die Kirche bestimmte den Glauben des Volks und verwaltete die Gnadengaben. Mit der Ausgestaltung des Gottesdienstes, dem Schmuck der Gotteshäuser, den Prozessionen und Wallfahrten kam sie dem Erlebnisdrang der Gläubigen entgegen. Zugleich aber hatte sie Anteil an weltlicher Macht. Die Bischöfe (wie die Domherren) waren Adlige, so zur Zeit des Umschwungs, ab 1502, Christoph von Utenheim, aus elsässischem Adelsgeschlecht, und seit 1527 der fränkische Edelmann Philipp von Gundelsheim. Geistliche Hirten, regierten sie zugleich als deutsche Reichsfürsten über ihr Bistum.

In den Jahrzehnten vor der Reformation muss ein reges religiöses Leben geherrscht haben[3]. Zeichen dafür sind u. a. die zahlreichen damals im Baselbiet neu ausgemalten Kirchen, wie Muttenz, Pratteln, Lausen, Gelterkinden, Oltingen. Dabei dienten die Darstellungen der Heilsgeschichte nicht vor allem der Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse, sie waren die biblia pauperum, die Bibel der (des Lesens unkundigen) «geistlich Armen». Oder man denke an den 1507 errichteten «costlichen gewelbten cor», an dem sich die Liestaler «arm verbuwen», so dass sie in Basel um «stür (Beisteuer) und hantreichnung» bitten mussten[4].

Aber der imposante Bau der Kirche war reparaturbedürftig, oben und unten. Dass dies die Verantwortlichen wussten, beweist das Konzil zu Basel, wo zwischen 1431 und 1448 geistliche Würdenträger und Gelehrte aus halb Europa sich um «die Stiftung des Friedens in der Christenheit und Reform

der Kirche an Haupt und Gliedern» bemühten. Dieser Friede kam nicht zustande, im Gegenteil, das Konzil setzte den Papst Eugen IV. ab und wählte als Gegenpapst Martin V. Und das zweite, eine Reform an Haupt und Gliedern, blieb ebenfalls frommer Wunsch.

Wo es unter anderm fehlte, hielt im Jahre 1503 der neue Bischof, Christoph von Utenheim, an einer Synode seinen Geistlichen in deutlichen Worten vor Augen[5]:

«Wir, die wir die Gewalt haben, zu weihen, zu binden und zu lösen, dürfen dem Volk nicht Aergernis geben, damit nicht unser unzüchtiges, leichtfertiges Leben diesem ein Anreiz zum Sündigen sei. Oft genug entschuldigen nämlich die Laien ihren Hochmut mit unserem Ehrgeiz, ihre Knausrigkeit mit unserem Geiz, ihre Verschwendung mit unserer Zügellosigkeit, ihr Fressen und Saufen mit unsern Räuschen und mit der Gefrässigkeit eines grossen Teils der Kleriker.»

Mit seinem leidenschaftlichen Ruf zur Umkehr erntete der Bischof Ablehnung, ja Spott und Hohn.

Aber schon stand eine neue Zeit vor der Türe. Basel kam dabei eine bedeutende Rolle zu: Seit dem Konzil und der Gründung der Universität (1460) war es eine Stadt der Bücher geworden, von der die modernen Gelehrten, die Humanisten, angezogen wurden. Eine ihrer Leuchten, Erasmus von Rotterdam, sollte hier viele Jahre seines Wanderlebens verbringen, hier erschien seine Aufsehen erregende Ausgabe des Neuen Testaments in der griechischen Ursprache. Eine seiner Hilfskräfte war übrigens ein junger geistlicher Gelehrter gewesen, Johannes Oecolampadius, der in einem Nachwort den berühmten Mann als «Zier und Wonne aller Wissenschaft»[5a] pries. Aber auch mit seiner beissenden Kritik an kirchlichen Missbräuchen fand Erasmus in Basel geneigte Ohren.

Der entscheidende Anstoss zu einer Aenderung von Grund auf kam aber auch in Basel von dem sächsischen Augustinermönch Martin Luther. Eine dämonische Natur, sah er sich als die letzte Posaune vor dem Jüngsten Gericht. Nach schweren inneren Kämpfen begann er die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben, ohne verdienstliche Werke, zu predigen. Unter Berufung auf die Heilige Schrift verwarf er die Messe als einen Greuel vor Gott, lehnte er die Verehrung der Heiligen, die Siebenzahl der Sakramente, die Ehelosigkeit der Priester ab. Als er von Rom zur Verantwortung gezogen und zum Widerruf aufgefordert wurde, bestritt er die Autorität des Papstes und der Konzilien und lehrte statt der Bindung an Traditionen die «Freiheit eines Christenmenschen»[6]. Eine Kirchenspaltung lag ihm zunächst fern, und als man seine Anhänger «Lutherische» zu nennen anfing, wehrte er in seiner saftigen Sprache ab: «Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi mit meinem heillosen Namen nennt» (1522).

Der Bischof war in Basel schon vor der Reformation politisch ausgeschaltet worden (endgültig 1521) und residierte in Delsberg oder Pruntrut. Massgebend war der Kleine Rat der Stadt. Dieser, in sich uneins, bestimmte, die Priester sollten die Heilige Schrift zur Richtschnur nehmen und «alle andere leeren (Lehren), disputation und stempanien. . . ., sy syen von dem Luther oder andern doctoribus», unterlassen[7]. Aber schon begannen Mönche und Nonnen ihre Klöster zu verlassen — der Rat gestattete das ausdrücklich —, schon verzichteten Priester auf das Lesen der Messe.

Auch in der Basler Landschaft wurde es unruhig. Zuerst unter den Geistlichen: Herr Hans Stucki in Rothenfluh wurde zu Basel eingesperrt; er «hatt die heiligen zerhouwen, umbgestürzt und ungeschicklichen gehandlet»[8]. Jerg Gapdenheimer zu «Richenswilr» (Reigoldswil), der die Messe nicht mehr las, wurde vom Rat dazu angehalten; widrigenfalls müsse er auf seine Pfrund verzichten und «sich hinweg machen»[9]. Der Leutpriester von Liestal, Stefan Stör von Diessenhofen, hatte, wie er sich selbst anklagte, mehr als zehn Jahre «unerlich, buobest (bübisch) und schanntlich» mit seiner «jungkfrouwen» (Haushälterin) zusammengelebt und mit ihr Kinder gezeugt. Nun wünschte er in die Ehe zu treten, doch schlug der Basler Rat die Bitte ab, und er, unter dem Beifall seiner Gemeinde, heiratete und sogar auf dem Rathaus «schenkyund brulouff» hielt, setzte ihn das Domkapitel ab und verbannte ihn[10].

Auch die Laien wurden bald angesteckt. Schon 1524 kam z. B. Bastian Müller von Liestal «umb siner Lutery (Lutherei) wegen»[11] ins Gefängnis. Im gleichen Jahr meldet der Liestaler Schultheiss nach Basel, dass «ettlich, doch wenig, ungeferlich (ungefähr) uff die eschmittwuchen. . . . fleisch, eyger (Eier) und kuttlen moechten gessen haben»[12] — sie hatten also die Fasten gebrochen. Etwas später hat Hans Ludi von Waldenburg «eigens mutwillens inn sanct Peters pfarrkilch die heiligen und bildnissen abgestürtzt»[13].

Diese Priester und Laien taten ein wenig vorzeitig, was dann schon bald nicht nur erlaubt, sondern angeordnet wurde. . .

Schon blieb es nicht mehr bei einzelnen Handlungen. Nun zeigte sich, wie viel Zündstoff in dem Wort von der «Freiheit eines Christenmenschen» enthalten war. Die Leute legten es zum Teil anders aus als ihre politischen und geistlichen Oberen.

Heine Meyer, «vogt zuo Gelterchingen», bekennt in einem grossen Verhör in Basel, ein Liestaler habe an einer Versammlung dort vor dem oberen Tor gesagt: «Unnser herren hand uns den mantel, den rock, das wamas, das hemdli und die hut abzogenn, ouch das mark us den beinen (Knochen) gsogenn», und ein anderer habe fortgefahren: «Ey, die kery (Kehre) ist yetz ann uns, und wir wollends innen (ihnen) yetz ouch thun»[14]. Das ist nichts anderes als der Bauernkrieg, der weithin in deutschen Landen wütete und

dessen Wellen 1525 auch ins Baselbiet hereinschlugen[15]. Die Landschäftler sagten aber ihren Herren keineswegs den Gehorsam auf, sondern verlangten bloss Erleichterung ihrer Lasten. Dieser erste Bauernaufstand auf der Landschaft Basel verlief unblutig; es blieb bei einigen Exzessen. So drangen Liestaler «knaben» (junge Burschen) ins Nonnenkloster Olsberg ein, «hant da gessen, trunken und ich weisz nit wie hus gehalten»; am Tag darauf brachten sie im Städtlein selbst in den Keller der Domherren ein, haben «ein grosz fuder win angestochen. . . auch ziehent mit der trummen (Trommel) in der stat umb und seint guter ding»[16]. Am 3. Mai machten sich 1600 Bewaffnete gegen Basel auf. Unterwegs wurden die Frauenklöster zum Roten Haus und im Engental (beide Muttenz) überfallen. Als sie die Aussichtslosigkeit ihres Unternehmens einsahen, verlegte man sich auf Unterhandlungen, wobei die Untertanen ämterweise ihre Begehren einreichen konnten. Nach Zugeständnissen von seiten der Stadt schworen sie aufs neue den Treueid und erhielten Freiheitsbriefe. Im Basler Ratsbuch wurde freilich eingetragen, die Räte sollten nicht vergessen, «wie unfrüntlich ein statt Basel vonn irenn eignenn lütenn und underthonenn. . . getrengt (gedrängt) worden ist»[17].

Sieben Jahre darauf, als sich das Regiment nach den Erschütterungen der Reformation wieder fest im Sattel fühlte, mussten die Bauern «um gnad und verzichung» bitten, «das sy im purenkrieg uffruorig gsin», und mit ihren Briefen herausrücken[18]. . . Man erinnert sich, dass draussen im Reich der Bauernkrieg eine andere Wendung genommen hat: Martin Luther machte, nachdem die Bauern übel zu hausen begonnen hatten, mit den Fürsten gemeinsame Sache. Seine Schrift «Wider die räuberischen und mörderischen Bauern», in denen er jene auffordert, die Aufständischen wie tolle Hunde totzuschlagen, ist ihm bis heute nicht vergessen.

Folgenschwerer noch war die volkstümliche Auslegung der christlichen Freiheit im geistlichen Sinn. Zwar ist nicht anzunehmen, dass sich «die Leute» in ihrer Mehrzahl in grosse geistige Unkosten gestürzt hätten; sie glaubten, was gefordert wurde. Bei einer bedeutenden Minderheit muss es anders gewesen sein; sie machte mit der These vom allgemeinen Priestertum Ernst. Am radikalsten dachten die sogenannten Wiedertäufer. Aus der Ostschweiz und aus Süddeutschland wurde die Bewegung zuerst nach Basel und in die Gemeinden des Bistums getragen, wo Therwil ihr Hauptsitz, die Wälder des Blauens heimliche Versammlungsorte waren. Viele Anhänger gewannen die Täufer dann in Liestal und Lausen, etwas später in den Aemtern Waldenburg und besonders Homburg und Farnsburg[19].

Neben Fremden, darunter so bekannten Brüdern wie Felix Manz und dem Blaurock, predigten auch Einheimische, etwa Mathis Gysin von Läufelfingen, den sie zu einem «oberen erwellt (erwählt)»[20], oder Frydly Schob von Wittlyspurg (Schaub von Wittinsburg). Der sagte denen zu Diegten, «sy habenn ein kirchen an der einoedy, und so sys begertten, wellte er innen (ihnen) das gotzwort verkunden; daruff er gefragt wart, was er innen pre-

digen wol, er kundt weder schryben noch lessenn, antwurt er: was im Gott der vatter ingeb»[21] .Diese«Rottengeister» erschienen auch dem Staat gefährlich. Sie verweigerten den Eid, auch den Treueid, und wollten «kein waffenn noch gewer bruchenn»[22]. Vor allem aber lehnten sie die Kindertaufe ab. Als in Läufelfingen eine Mutter ihr Kindlein sieben Wochen ohne Taufe hatte liegen lassen, wurde sie verhört und gefragt, was geschehen wäre, wenn es ungetauft gestorben; da antwortete sie (ganz modern): «So wer (wäre) es gottes kind gsin»[23]. Die «Schwarmgeister» liessen sich noch einmal taufen — Mathis Gysin taufte seine eigene Mutter —, und dieser «widertouff» galt als «tufelische verfurung»[24].

Die Täuferbewegung erreichte ihren Höhepunkt gerade zur Zeit des Durchbruchs der Reformation und unmittelbar darnach und machte den geistlichen und weltlichen Oberen schwer zu schaffen. Sie griffen hart durch[25]. Fehlbare kamen nach Basel «in gefenknus», mussten vor dem Rat widerrufen und dann im Münster und am Sonntag in der Heimatgemeinde «glich nach gethoner predig» in einer festgelegten Formel[26] bekennen, «das ich von dem waren verstand heliger göttlicher geschrifft abgetretten . . ., allso das ich mich usz dorechtigem wan . . . noch ein mal touffen lan». Diesen Wahn habe man durch Gottes Gnade überwunden und bitte nun die Gemeinde: «lieben christen, ir woellend . . . jezt mir, das ich uch geergeret, . . . umb gottes willen verzyhen (und) mich fur uwern bruder widerumb ufnemenn»[27]. Wer nicht abschwor, wurde mit dem Tod durch Schwert, Wasser oder Strang bedroht, meist aber «bloss» geschwemmt, d. h. im Rhein oder in einem Bach «dreimal nach Gebrauch untergetaucht»[28] — für die Täufer eine wahrhaft boshafte Strafe — und verbannt. Schliesslich griff der Rat zum äussersten: 1530 liess er den obengenannten Ludi von Bubendorf enthaupten, 1531 hat er «etlich der widertoüffer», die wider alle Eide «erstockt» waren, in der Nähe der Homburg in einem Bach (doch wohl dem Homburgerbach) «ertrencken lassen»[29].

Natürlich handelte es sich bei den Täufern nicht um isolierte Einzelne, sondern um eng verbundene Gruppen, kleine heimliche Gemeinden. Von Ettingen wurden einmal siebzehn — offenbar Teilnehmer einer ausgehobenen «Winkelpredigt» — nach Basel geführt[30]; in Ulin Madlingers Haus zu Häfelfingen seien «uff die dryssig» beisammen gewesen[31]; bei Lostorf bei der Sandgrube zählte ein Wittinsburger «by sechtzig wiber und ungefarlich by sechtzig man»[32]. Beträchtlich war auch die Zahl der Sympathisanten. Einmal wurden in Basel 42 Rothenflüher und sechs Anwiler «ingelegt», darunter mehrere Dorfbeamte, weil sie sich geweigert hatten, die Täufer zu verraten und zu fangen[33].

Trotz aller Druckmittel gelang es der Obrigkeit nicht, die Täufer vollständig auszurotten[34].

Die Bauernunruhen und die Täuferbewegung schadeten natürlich der Kirchenreform. Wenn sie dennoch ihren Fortgang nahm, ist dies Johannes

Oekolampad, dem eigentlichen Reformator Basels, zu verdanken[35]. Er stammte aus Schwaben, die Mutter war aber eine Baslerin. Sein Name weist ihn als Gelehrten aus: Eigentlich hiess er Husgen oder Huszchin (Häuslein), was als Haus-Schein gedeutet und von seinen humanistischen Freunden griechisch-lateinisch mit Oecolampadius wiedergegeben wurde. Als er in Basel zu St. Martin zu predigen begann, war der Erfolg gross, erst recht, als er vor Hunderten von Bürgern an der Hochschule fortlaufend den Propheten Jesaja auslegte — «die folgenreichsten Volkshochschulkurse, die je in Basel gehalten worden sind»[36]. «So hat», klagt ein Gegner, «während die Väter des Hauses . . . schliefen, der Feind durch Säen von Unkraut den Weizen des Glaubens erstickt»[37]. Oekolampad korrespondierte mit Zwingli, verfasste eine Liturgie, einen Katechismus, führte den deutschen Psalmengesang ein, heiratete eine junge Witwe.

Der Rat versuchte es in der Stadt mit Weitherzigkeit und bestimmte, es sei dem «fryenn willen» eines jeden, «siner conscientz» (Gewissen) anheimgestellt, Messe zu halten und Messe zu hören oder nicht[38]; in den Landkirchen dagegen musste weiter Messe gelesen werden. Doch auch dort liess Oekolampad nicht locker; in einem Hirtenbrief[35] mahnte er die Priester der Landschaft 1528 zum richtigen Predigen: «Das sei unsere Weisheit, dass wir den gekreuzigten Christus predigen.» Ebenso wichtig ist der Wandel: «Auf uns schaut die Welt . . . Wohin geht die Herde ohne den Hirten?» Dann schreibt er von einem Dreifrontenkrieg, den es auszufechten gelte: gegen die Täufer, die Lutheraner, die «Päpstler». Von den ersten war schon die Rede. Mit Luther war Oekolampad gleich wie Zwingli wegen der Auffassung des Abendmahls in Streit geraten[40] — «da schütten sie (die Lutherischen) nun ganze Wagenladungen von Schmähungen und Verleumdungen über uns aus». Und die «Päpstler»: Schlimm war, dass Basel, das laut dem Bundesbrief von 1501 in der Eidgenossenschaft bei Streitigkeiten hätte «stillesitzen» sollen, sich mit den altgläubigen Länderorten überwarf. Diese hatten bereits 1524 beschlossen, «by dem alten waren cristen rechten glouben ze bliben, ouch dise luterische, zwinglische, hussische, irrige, verkerte leer (Lehre) in allen unsern bieten und oberkeiten uszerrüten . . .»[41].

Schliesslich stand die Stadt selbst am Rande des Bürgerkriegs. Am 8./9. Februar 1529 fiel die Entscheidung[42]. Im Rathaus tagte und zauderte der Rat; die Bürgerschaft, die neben religiösen auch politische Forderungen gestellt hatte, hielt Kornmarkt und Tore besetzt. Die Nacht hindurch biwakierten Bewaffnete um Wachtfeuer. Am frühen Morgen harrten Tausende vor dem Rathaus und froren. Da ging die Nachricht um, der altgesinnte Bürgermeister Meltinger sei in der Nacht auf einem Weidling den Rhein hinab geflohen. Nun entlud sich die gereizte Stimmung; ein Gegner schreibt, man hätte meinen können, «si syen nitt recht sinnig» (bei Sinnen)[43]. 300 Bewaffnete drangen in das Münster und zerschlugen die Bilder, dann kamen vier weitere Kirchen an die Reihe — «si woellten die goetzen us der kilchen tuon»[44]. Gestohlen wurde nichts, aber kostbare Kunstwerke,

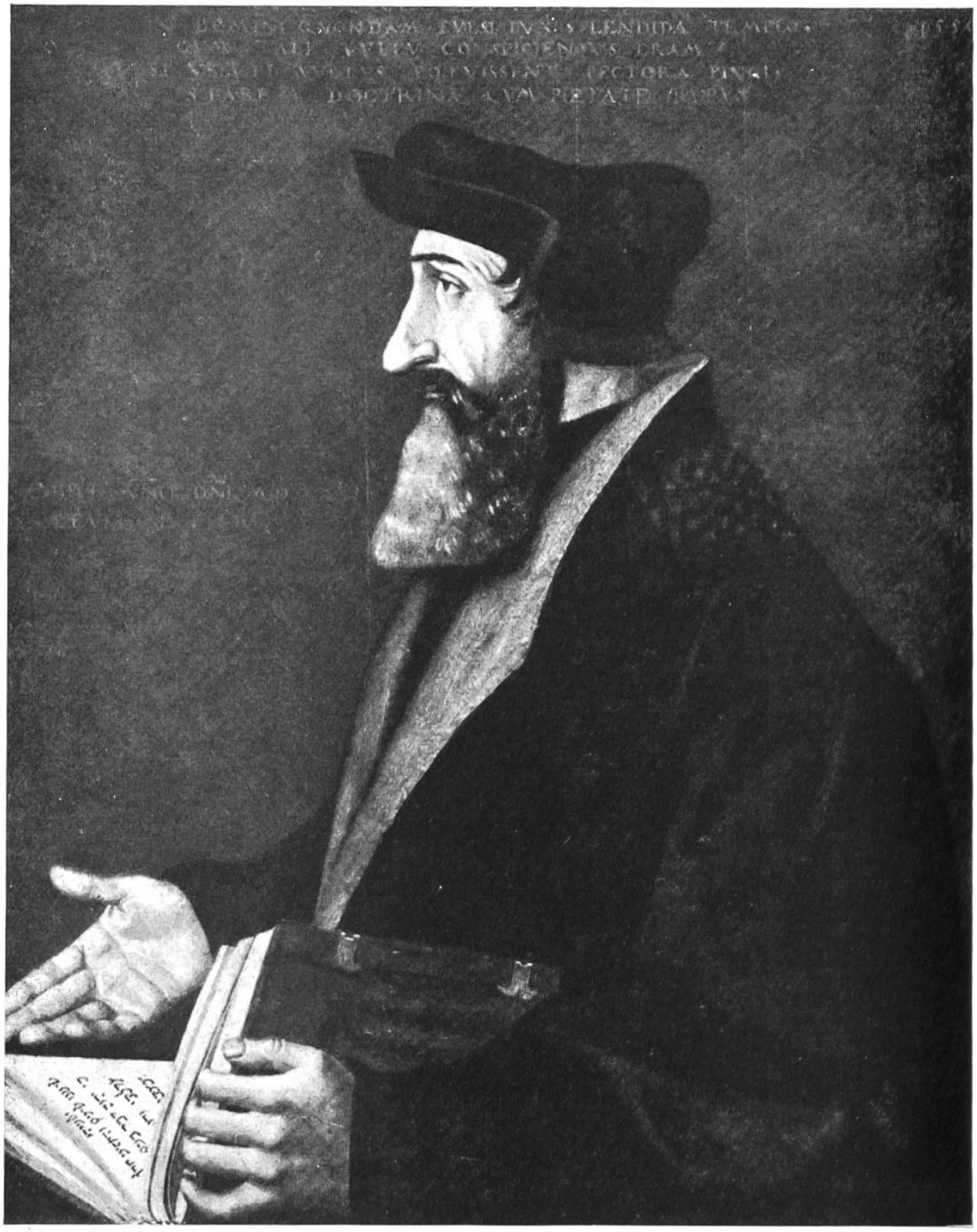

Bild 1. Johannes Oekolampad (1482—1531), den Propheten Jesaja auslegend.

sicher auch Zeichen aufrichtiger Frömmigkeit, fielen der barbarischen Zerstörungswut zum Opfer. Als Ratsherren abwehren wollten, habe einer gesagt: «*Ihr* habt drei Jahre lang gewerweisst, *wir* wollen alles in einer Stunde erledigen.»[45] Viele Anhänger des Alten verliessen nach diesem Ausbruch der Leidenschaften die Stadt, «weil sie lieber das Vaterland als die von den

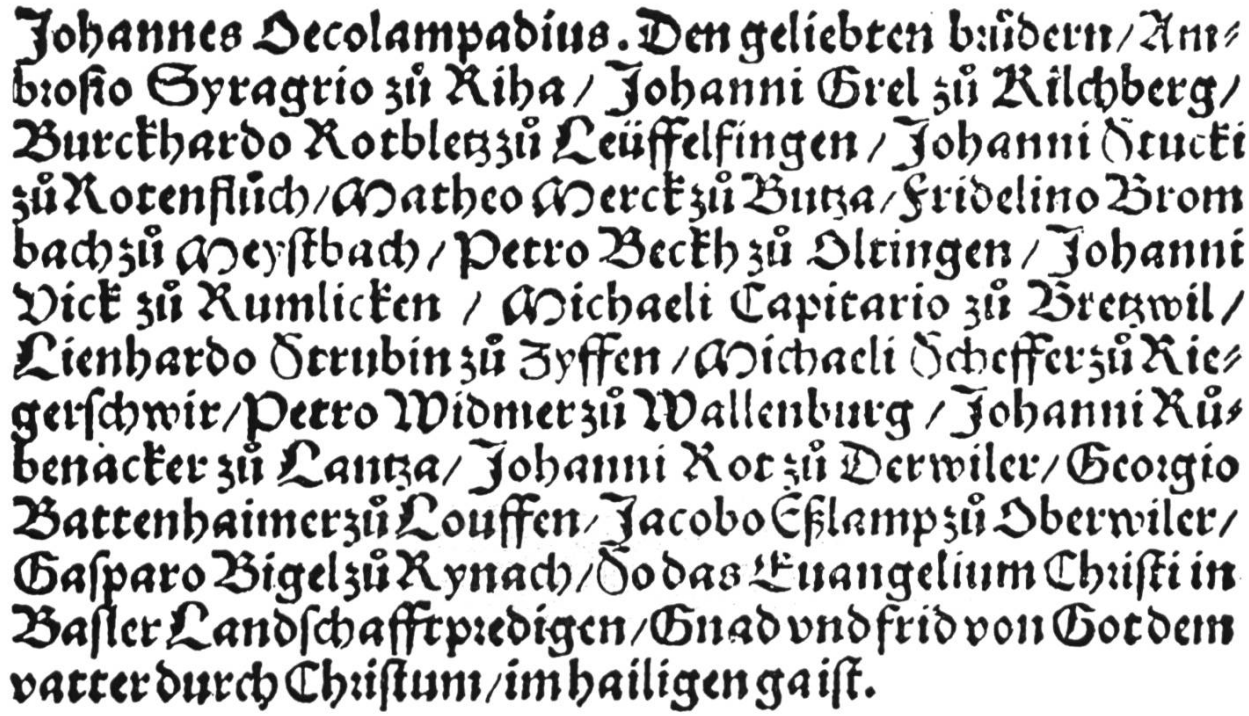
Johannes Oecolampadius. Den geliebten brüdern/Ambrosio Syragrio zů Riha/ Johanni Grel zů Kilchberg/ Burckhardo Rotbletzzů Leüffelfingen/ Johanni Stucki zů Rotenflüch/Matheo Merckzů Butza/Fridelino Brombachzů Meyſtbach/ Petro Beckh zů Oltingen/ Johanni Vick zů Rumlicken / Michaeli Capitario zů Bretzwil/ Lienhardo Strubin zů Zyffen/Michaeli Scheffer zů Riegerſchwir/Petro Widmer zů Wallenburg/ Johanni Rübenacker zů Lantza/ Johanni Rot zů Derwiler/ Georgio Battenhaimer zů Louffen/ Jacobo Eßlamp zů Oberwiler/ Gaſparo Bigel zů Rynach/ Do das Euangelium Chriſti in Baſler Landſchafft predigen/ Gnad vnd frid von Got dem vatter durch Chriſtum/ im hailigen gaiſt.

Bild 2. Anrede an die Pfarrer der Landschaft aus Oekolampads Hirtenbrief von 1528.

Vorfahren überlieferte Religion lassen wollten»[46]. Auch Erasmus, dem alle Gewalt verhasst war, befand sich unter ihnen; er habe einmal gesagt, die Lutherischen spielten eine gutes Schauspiel, aber sie spielten es schlecht[47]. Auf diesen Bildersturm hin gab der Rat nach und sanktionierte die Kirchenreform, dagegen wurde den politischen Forderungen nur teilweise nachgegeben. Am 1. April kam die «Reformationsordnung»[48] heraus, in der festgelegt war, was und wie geglaubt werden solle. In der Mitte steht «das heylig goettlich wort, die ware spysz der seelen und richtschit eins christenlichen lebens». Statt den bisherigen sieben Sakramenten gibt es nur zwei, Taufe und Abendmahl. Da «die vile (Vielzahl) der fyrtagen nit zuo loben», beschränkt man sich auf Weihnacht, Ostern, Auffahrt und Pfingsten. Die Bilder werden aus den Kirchen verbannt, da sie «vil anreitzung zuor abgoetterien» geben, usw.

So wurden denn zu Stadt und Land die Kirchen getüncht, und die Landvögte mussten alle «kilchenzierd von kelch, kleinottern(!) unnd meszgewandern» nach Basel abliefern[49]; von Gelterkinden z. B. kamen «drei kelch, darunder ist einer vergult, unnd ein vergult munstrannz», von Liestal «9 silbrin, ouch kupferin, vergult kelch, 1 kupfferin arm mit einer silbrin hannd (eine Reliquie), 1 kuppferin vergulti monstrantzen, 1 silbrin loffel, 1 silbrin crütz mit einem schwartzenn fueter»[50]. Auch die Muttenzer schickten viel, u.a. 22 Messgewänder und «sannt Arbogst arm, da heiltum inn ist»[51].

Ordnung so ein Ersame

Statt Basel den ersten tag Apprilis in irer

Statt vnd Landtschafft fürohyn zehalten erkant. Darinnen/wie die verworffene mißbrüch/ mit warem Gottes dienst ersetzt. Auch wie die Laster / so Christlicher dapfferkeit vnträglich/ Gott zů lob/ abgestelt/ vñ gestrafft werden sollen / vergriffen ist. Als man zalt nach der gebürt Christi

M. D. XXVIIII.

Bild 3. Titelblatt der Basler Reformationsordnung vom 1. April 1529.

Wichtig zu sehen ist, dass die Reformationsordnung von Bürgermeister und Rat der Stadt herausgegeben wurde; der Staat hat also die Sache der Kirche zu seiner eigenen gemacht. An dieser Stelle ist etwas Hochbedeutsames nachzuholen: Der Staat war eben auch auf sehr materielle Weise mit der Kirchenerneuerung verflochten; er hatte sich im Verlauf der Bewegung zum Herrn über die geistlichen Stifte (das Hochstift ausgenommen) und die Klöster gemacht; es kam zur sog. Säkularisation, zur «Weltlichmachung geistlichen Besitzstandes»[52]. Der Rat schlug jenes Gut allerdings nicht einfach zum Staatsvermögen, sondern liess es als Kirchen- und Schulgut und als Armengut durch besondere Pfleger und Schaffner verwalten.

Dem Reformator schwebte — ähnlich wie später Calvin in Genf — eine Art Gottesstaat vor Augen; er schreibt an den Rat, indem er den Namen Basel (Basilea) als «die Königliche» auffasst: Basilea, die ja keinem irdischen König untertan sei, solle in Zukunft die Stadt des grossen Basileus (Königs) Jesus Christus heissen[53]. Eine grossartige Vision! Ihr irdisches Spiegelbild war die Kilbe zu Liestal, 1530, bisher wohl ein ziemlich ausgelassenes «Volksfest». Jetzt zogen 700 Basler, voran, hoch zu Ross, Oekolampad zwischen Bürgermeister und Oberstzunftmeister, nach dem Landstädtchen, und «wart die kilby erlich gehalten mit allerley kürzwil». Der Reformator aber verkündete abends und morgens das göttliche Wort, «domit wir wisten, wie wir die kilby halten solten: nit mit fullery, essen und trincken oder schandlicher übykeit (Ueppigkeit), sunder in götlicher forcht und brüderlicher liebe . . .»[54].

In Wirklichkeit bahnte sich hier eine fatale Entwicklung an: einerseits zur Staatskirche mit Staatsreligion und Glaubenszwang, anderseits zur «christlichen» Obrigkeit, einem «werckzug unnd dienerin gottes»[55], die an Gottes Statt das Schwert führt. Wer sich widersetzt, kommt vor die neugeschaffene kirchliche Institution des «Banns» und hat zugleich weltliche Strafe zu gewärtigen; die Praxis kennen wir bereits vom Vorgehen gegen die Täufer. Nun musste sich «das Volk» entscheiden. Als Beweis, man sei mit der neuen Lehre einverstanden, galt die Teilnahme am Abendmahl. Ende Juni 1530 fand in allen Zünften ein Verhör derjenigen statt, die bislang dem «Tisch des Herrn» ferngeblieben waren, und die Listen wurden dem Rat übergeben[56]. In der Stadt wurden etwa 200 vorläufige Verächter des heiligen Mahls gefunden. Die meisten gaben nun nach, mit Worten wie «will sich berichten lan und ghorsam sin», andere stellten Bedingungen, so «Meyster Hans Holbein, der maller, spricht, man muosz im (ihm) den tisch basz (besser) uslegen, eb er gang»[57]. Etwa 80 liessen sich nicht bewegen. Noch weniger getrauten sich die Untertanen auf der Landschaft zu widerstehen: neun Mann, dazu noch — ausgerechnet — der Landvogt auf Waldenburg «sampt allem sim volck»[58].

Kirche und Staat suchten aber nicht nur gemeinsam die neue Lehre, sondern auch ein christliches Leben durchzusetzen. Christen sollten ja, nach der Reformationsordnung, «irer fryheit nit zuo geilheit des fleischs, sonder

zuo der eere gottes» gebrauchen. Dabei haben die Verkünder des Worts mit dem Beispiel voranzugehen. Sie werden nicht allein ermahnt, fleissig zu sein — Her Rudolff Ricker in Tenniken soll «studieren unnd sich besseren, wo das nit, werd man in varen lassen»[59] —, die Landvögte müssen Auskunft geben, ob die Seelsorger «sygen huerer, eebrecher, wucherer, trunckenboeltz . . .»[60].

Das «üppige» Volk aber wollte man durch Verordnungen über Gottesdienstbesuch, Kleider, Wirtshaus, Spielen, Tanzen usw. im Zaume halten[61]:

«Es habend unnsere herrn zuo hertzen gefaszt . . ., das durch die uppigkeyt des tantzens die göttliche majestet hoch erzürnt . . ., darum so lassend uch unnsere hern ernstlich gebieten, das hinfur niemands . . . gantz und gar nit tantzen (solle), sonder wöllend sy hiemit alle täntz, allein die erlichen hochziten uszgenomen, abgestellt haben.» (1532)

Das Volk war über solche Strenge nicht erbaut. Da sagte Ullin Schnider, der Sigrist von Oltingen: « . . . min herren sind grosz narren, das sy ein ordnung gemacht hand; ob sy meynen, das man nit eebrechen noch schweren (schwören = fluchen) solt; man hatts vor hundert joren ouch gethan»[62]. Wüste Auftritte waren nicht selten. Einer aus Biel-Benken kam ins Gefängnis, weil er den Pfarrer «ein lecker und ein buob», ein Muttenzer, weil er den seinen «du keibenschynder» gescholten[63]. Ein Pratteler hat dem Pfarrer «in das gartenbeth . . . unkrut und bösen sammen . . . gsetzt»[64]. Als der Sissacher Leutpriester in Zunzgen auf dem Feld seine ihm zustehenden Zehntgarben einsammeln wollte, sagte einer, man sollte «hinfuro den pfaffenn nüt dann braten ruoben (Rüben) ze essenn gen»[65], und ein anderer hat an «etlich zehenden korngarben den hinderen gwüst»(gewischt)[66].

Zu diesen inneren Schwierigkeiten kam bald die äussere Bedrohung. Zwinglis Plan war, womöglich die ganze Eidgenossenschaft zu reformieren. Er war ein politischer Kopf und sah die Fronten so versteift, dass eine gewaltsame Auseinandersetzung kommen werde. Im Ersten Kappelerkrieg (1529), als Zürich im Vorteil gewesen wäre, wurde der Riss durch Vermittler mit Mühe noch einmal geflickt; Zwingli schimpfte, das sei ein fauler Friede. Zwei Jahre darauf wurden die Innerschweizer durch eine Kornsperre so erzürnt, dass sie plötzlich losschlugen (Oktober 1531) und Zürichs Bundesgenossen, auch die Basler, zu spät kamen. Bei Kappel werden die Zürcher vernichtend geschlagen, Zwingli fällt. Vierzehn Tage später erleiden die Zürcher, nun samt den Bundesgenossen, in einem Nachtgefecht am Gubel eine schmähliche Niederlage.

Von diesen Feldzügen sind noch baslerische Mannschafts- und Soldlisten vorhanden. So wurden im Ersten Kappelerkrieg «denen von Zurich wyder die fünff ort zu hilff» geschickt: Amt Liestal 136 Mann, Farnsburg 107, Waldenburg 59, Münchenstein 40, Homburg 11, Ramstein 4, aber auch Leute aus den bischöflichen, mit Basel verburgrechteten Gemeinden wie Allschwil, Therwil usw.[67].

Interessant sind die Listen auch der Namen wegen, weisen sie doch (neben zahlreichen heute verschwundenen) sehr viele recht vertraute auf, z. B. (Amt Farnsburg) Hanns Muntwiler, Hanns Buser, Heine Moler, Ulin Itin, Hanns Burgy (Bürgin), Cleinhans Gerster, Claus Scholer, Ruedolff Mangolt, Mathis Zschudy (Tschudin), Thuring Plapp, Hanns Bader, Cristen Volmy (Völlmin), Brosy Grieder; (Homburg) Fridlin Bürge, Heine Wagner, Jacob Marti, Ulin Dägenn; (Waldenburg) Blesin Fuerler, Heine Ruedy, Erhart Schwitzer, Claus Vogeli, Cristen Thomann, Baschonn Zschopp, Heine Spitteler, Niclaus Bider. . . Oder aus Muttenz Hanns Brüderli, Bast Spennhouwer; aus Pratteln Lux Schwob, Onimus Atz; aus Therwil Heine Gschwind, Heine Gutzwiler; aus Allschwil Lorenntz Vogt, Lorentz Gürtler; aus Ettingen Baschonn Thüring.

Von dem Gefecht am Gubel existiert aber auch eine (fragmentarische) Verwundetenliste[68]: «Baschion Bitterlin, von Zeigligen, 7 stich in einem schennckel; Isenman (von Waldenburg) hat 1 wunden gehan und hefft, ein armschinen entzwey geschlagen; Hannns Iten (Itin), von Wennnslingen, hat 3 streich mit der halbarten und 1 finger entzwey geschlagen und 2 stich», usw.

Mit der militärischen Katastrophe war das Mass des Unheils für Basel nicht voll; vier Wochen darauf starb Oekolampad und wurde im Kreuzgang des Münsters bestattet. Auf der Gedenktafel ist er geehrt als «Anfänger der evangelischen Lehre in dieser Stadt und wahrer Bischof dieser Kirche» (Original lat.).

Der zweite Kappeler Friede ordnete die konfessionellen Verhältnisse in der Eidgenossenschaft natürlich zugunsten der Katholiken. Die katholische Kirche versuchte in einer «Gegenreformation»[69] verlorenes Gelände wiederzugewinnen; zugleich liess sie sich zu einer grundlegenden inneren Reform aufrufen. All das brachte auch der Basler Region wichtige Veränderungen. Es ist hier nachzutragen, dass in der nächsten Umgebung der Stadt Gemeinden lagen, die von ihr nicht hatten erworben werden können, sondern zum Herrschaftsbereich des Bischofs gehörten. Man möchte annehmen, diese seien beim alten Glauben geblieben. Dem ist nicht so: 1525 hatten Allschwil, Oberwil, Reinach, Therwil, Ettingen sowie Stadt und Amt Laufen mit der Stadt einen Schirmvertrag abgeschlossen, weitere Gemeinden folgten. Unter dem Schutz der Stadt konnte sich die Reformation weithin ausbreiten. Als grosse Teile des arg verschuldeten Bistums 1547 an Basel verpfändet wurden, hatte dieses sogar gute Aussichten, Herrin eines grossen «Kantons Jura» zu werden. Da wurde der junge Jakob Christoph Blarer von Wartensee Bischof[70]. Ihm war es eine heilige Pflicht, die Untertanen in den Schoss der katholischen Kirche zurückzuführen — er sagte einmal, er wollte lieber, seine Eltern hätten einen Sauhirten aus ihm gemacht, als dass er seine geistliche Hirtenpflicht versäume. Er wandte sich an die seit dem Kappelerkrieg führenden katholischen Orte, und ein eidgenössisches Schiedsgericht entschied, er könne überall den katholischen Gottesdienst wieder einführen, es dürfe aber niemand gezwungen werden. Schliesslich unterzogen sich unter sanftem Druck die Gemeinden, ausgenommen Allschwil, das ein Menschenalter später durch einen kühnen Handstreich (ex improviso) 1627 rekatholisiert wurde[71].

Auch innerlich hatte es die neue Lehre nicht leicht. Der Umschwung war schnell gekommen; wie hätte sich da «der gemeine Mann» gleich zurechtfinden können. Jahrzehntelang musste eingeschritten werden, weil Leute in die katholische Nachbarschaft zur Messe oder auf die Kirchweih gingen; Frauen übernahmen für andere Wallfahrten, später suchte man in schwierigen Lagen bei den Kapuzinern Hilfe. Undankbar war der Kampf der Obrigkeit gegen die «heidnischen» Fastnachtsfeuer, das «abgöttische» Maskenlaufen, fast aussichtslos der gegen den «Aberglauben»[72]. Welch zartes Pflänzchen der neue Glaube war, verraten auch die Klagen der Pfarrer auf den Synoden, etwa die des Gelterkinder Prädikanten von 1537[73]:

« . . . ist in hoerung des goetlichen worts kein vffer (Eifer) und kein flisz der alten . . . ist kein rechter ernst. Dadurch wurd die jung welt und der gemein man fahrlässig, ob man glich am sundig predigt, stand die jungen uff den Borkilchen, werffen uff die wiber steinli und triben mutwillig sachen. . . die hoerung des goettlichen wortts ist liederlich und unflissig, die welt unzogen, singen, ob sie glich zu des Herrn nachtmal gangen uppige liedli.»

Etwas anderes macht, wie angedeutet, mehr Mühe als solche menschliche Schwachheit: die Entwicklung zu einem immer engeren Bund von weltlicher und geistlicher Obrigkeit. Der Pfarrer ist der einzige «Herr» im Dorf, fast ausnahmslos ein Städter, zusammen mit dem Landvogt städtischer Aufseher, die staatlichen Behörden sind die wahren «Pfleger und Säugammen(!) der Kirche»[74]. Es scheint oft mehr um Rechtgläubigkeit und Gesetzlichkeit zu gehen als um die frohe Botschaft und die christliche Liebe. So wollen nach dem unglücklichen Bauernkrieg von 1653 die «underthänigen gehorsammen Diener an dem h. Wort Gottes» die Gnädigen Herren nicht zu einer «verkehrten und von Gott verdampten Barmhertzigkeit» gegenüber den «gottlosen Rebellen» verleiten; denn Gott gebiete den Richtern seines Volks (nach 5. Mose 13, 8ff.), dass sie Verführer «erwürgen und steinigen sollen»[75].

Es brauchte lange, bis die Kirche sich aus dieser Magdrolle lösen konnte. Wie lange wird es gehen, bis nicht mehr behauptet wird, die Kirche sei noch jetzt ein willfähriges Instrument der Reichen und Mächtigen?

Man wird leicht ungerecht, wenn man eine Zeit mit ihren Menschlichkeiten (und Unmenschlichkeiten) von der eigenen Zeit aus beurteilt. Ueber den Schatten darf man das viele Gute, das aus der Kirchenerneuerung erwachsen ist, nicht gering achten: die Neuentdeckung der Bibel, die Abstellung vieler offenkundiger Missbräuche, nicht zuletzt den Anstoss zu einer inneren Reform, den die katholische Kirche erhalten hat. Oder man bedenke, welch ungeheuren Auftrieb das Schul- und das öffentliche Armenwesen bekommen haben. Es ist auch gut, wenn man sich die weltlichen und geistlichen Regenten nicht als Popanze, sondern als fühlende Menschen vorstellt; nach den Taufregistern der Landgemeinden haben die Pfarrer und ihre Familienglieder, aber auch die Landvögte, unzählige Male Patendienst geleistet, und zwar nicht nur bei den «Mehrbesseren».

Schliesslich hat der Historiker ganz besonderen Anlass zu bekennen, dass unser Wissen Stückwerk ist. Er ist auf «Quellen» angewiesen; im vorliegenden Fall sind es meist offizielle Dokumente, Verordnungen, Ratsbeschlüsse, Gerichtsprotokolle. Aus ihnen ergibt sich ohne Zweifel ein etwas einseitiges Bild, ein zu dunkles. Das meiste, was damals geschah und seither geschehen ist, wurde nicht aufgezeichnet: die treue Hingabe so vieler Pfarrer (und auch Priester); Kindesliebe, welche die Eltern ehrt, nicht nur, weil das fünfte Gebot es fordert; die Fürsorge der Hausväter, die sich als Sachwalter Gottes sahen; das stille Heldentum der Mütter, das Beten der Grossmütter, die gläubige Ergebenheit der Alten und Kranken — all das, was an Glauben *gelebt* worden ist. Das ist auch eine Wirklichkeit. Sie ist nicht aufgeschrieben in den Geschichtsbüchern, aber im Buch des Lebens.

Abkürzungen

A: Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534, hg. von Emil Dürr und Paul Roth. 6 Bände, Basel 1921—1950.

Burckhardt, Basel: Paul Burckhardt, Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart. Basel 1942.

Burckhardt, Täufer: Paul Burckhardt, Die Basler Täufer. Basel 1898.

Gauss: Karl Gauss, Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft, Band 1. Liestal 1932.

Staehelin, Oekolampad: Ernst Staehelin, Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. 2 Bände, Leipzig 1927 und 1934.

Staehelin, Reformation: Ernst Staehelin, Das Buch der Basler Reformation. Basel 1929.

Anmerkungen

1 Burckhardt, Basel 1f.; Gauss 344ff.

2 Hans Georg Wackernagel, Die Stadt Basel in der sakralen Welt des Mittelalters, in: Denkschrift zur Erinnerung an die vor 2000 Jahren erfolgte Gründung der Colonia Raurica. Olten—Basel—Lausanne 1957, 58.

3 Gauss 277ff.

4 Hans Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basellandschaft. 2, Basel 1974, 202 (nach Karl Gauss).

5 Staehelin, Reformation 1ff.

5a Staehelin, Reformation 14, nach dem lat. Original bei Staehelin, Oekolampad 1, Nr. 21.

6 Titel der 1520 erschienenen kleinen Schrift, die als klassisches Dokument christlich-reformierten Denkens gilt.

7 A 1, Nr. 151.

8 A 1, Nr. 336.

9 A 2, Nr. 742. Vgl. ferner A 2, Nr. 93 (Kilchberg) und A 2 Nr. 157 (Rümlingen).

10 A 1, Nr. 170. schenky: Bewirtung, Gasterei, speziell bei Hochzeiten; bru(t)louff: Hochzeit; vgl. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache 8, 957; 3, 1117f. — Ueber die weiteren Vorgänge in Liestal: Gauss 359ff.; 369ff.

11 A 1, Nr. 257.

12 A 1, Nr. 199.

13 A 3, Nr. 209.

14 A 2, Nr. 355a und b.

15 Burckhardt, Basel 10ff.; Gauss 375ff.

16 Hans Georg Wackernagel, Heimsuchung, in: Altes Volkstum der Schweiz. Basel 1956, 265.

17 A 1, Nr. 500.

18 A 6, Nr. 29.

19 Burckhardt, Täufer 23ff.; Gauss 489ff.

20 Fremde Prediger: Burckhardt, Täufer 22. 35. 48. 117f.; Gysin: A 4, Nr. 364.

21 A 4, Nr. 364.

22 Wie Anm. 21.

23 A 4, Nr. 609.

24 A 4, Nr. 270.

25 Burckhardt, Täufer 32ff.

26 Zwei Fassungen der vollständigen Formel von 1530: A 4, Nr. 293.

27 Beispiele von Widerruf (kleine Auswahl!): A 4, Nr. 268a und b (Zeglingen); A 4, Nr. 355 (Lausen); A 4, Nr. 356 (Häfelfingen); A 4, Nr. 421 (zwei aus Rigaschwyl, Reigoldswil, einer von Lüwyler, Lauwil, einer von Zyfen); A 4, Nr. 476 (Gelterkinden); A 5, Nr. 56 (Liestal); A 5, Nr. 63 (Hans Fluotbacher von Bubendorf, Lienhart Müller von Rucheptingen); A 5, Nr. 378 (Läufelfingen).

28 Burckhardt, Täufer 40ff.

29 A 5, Nr. 130; siehe auch Nr. 124. Zwei Ertränkte sind mit Namen bekannt: Hans Madlinger von Häfelfingen und Peter Linggenscher von Genf (!), Taglöhner in Rümlingen. Vgl. Burckhardt, Täufer 37 und 41.

30 Burckhardt, Täufer 33.

31 A 4, Nr. 294.

32 A 4, Nr. 364.

33 A 4, Nr. 348.

34 Burckhardt, Täufer 54ff.; 104.

35 Staehelin, Oekolampad.

36 Burckhardt, Basel 8.

37 Staehelin, Reformation 141.

38 A 2, Nr. 728.

39 Latein. Fassung vom Herbst 1528 bei Staehelin, Oekolampad 2, Nr. 610; daneben existiert eine deutsche Fassung, ebenfalls von 1528: «Ein sendbrieve . . .» Moderne Uebersetzung bei Staehelin, Reformation 170ff.

40 In einem lat. Brief von 1527 urteilt Luther über Oekolampad: «Es schmerzt mich sehr, dass der edle Oekolampad . . . in diesen Abgrund gefallen ist, in den der Satan ihn gestossen (pulsore Satana). Möge ihn der Herr herausreissen!» Staehelin, Oekolampad 2, Nr. 453 (S. 3, Anm. 2).

41 Handbuch der Schweizer Geschichte 1, Zürich 1972, 468.

42 Schilderung der Ereignisse durch Oekolampad selber: Staehelin, Oekolampad 2, Nr. 636 (lat. Brief), deutsch bei Staehelin, Reformation 187ff. Siehe auch Andreas Ryff in: Basler Chroniken 1, Leipzig 1872, 86ff.

43 A 3, Nr. 374.

44 Wie Anm. 43.

45 Oekolampad (wie Anm. 42): «Vos intra triennium deliberando nihil effecistis, nos intra horam hec omnia absolvemus» (S. 281).

46 Alfred Hartmann, Basilea Latina. Basel 1931, 5: «. . . patriam potius quam religionem a maioribus acceptam deserere maluerant» (aus: Christian Wurstisen, Epitome Historiae Basiliensis).

47 Hartmann (wie Anm. 46): «ferunt enim eum dicere solitum Lutheranos bonam comoediam male agere». — Erasmus kehrte 1535 nach Basel zurück und starb 1536 im Hause des Hieronymus Froben, Ecke Luftgässlein/Bäumleingasse.

48 A 3, Nr. 473.

49 A 3, Nr. 406.

50 A 4, Nr. 497.

51 A 3, Nr. 319.

52 Burckhardt, Basel 10.

53 Aus der lat. Widmung des Jesajakommentars an den Rat von Basel. Original: Staehelin, Oekolampad 1, Nr. 241 (S. 351); Uebersetzung: Staehelin, Reformation 111f.

54 Ryff (wie Anm. 42) 113; Gauss 475.

55 A 3, Nr. 387.

56 Listen: A 4, Nr. 547. — Später Ultimatum, bei Weigerung Kirchenbann: Staehelin, Oekolampad 2, Nr. 846; Staehelin, Reformation 236ff.

57 A 4, Nr. 547 n (S. 492).

58 A 4, Nr. 547 t.

59 A 4, Nr. 227.

60 A 3, Nr. 534.

61 A 6, Nr. 156.

62 A 3, Nr. 554.

63 A 4, Nr. 143; A 6, Nr. 233.

64 A 4, Nr. 596.

65 A 6, Nr. 152.

66 A 6, Nr. 148.

67 A 3, Nr. 623 b und c.

68 A 5, Nr. 574.

69 Burckhardt, Basel 38ff.; Gauss 507ff.

70 Ausführlich Gauss 539 ff.

71 Gauss 714ff.

72 Gauss 749ff.

73 Karl Gauss, Aus der Geschichte Gelterkindens. Liestal 1911, 12f.

74 Max Geiger, Die Basler Kirche und Theologie im Zeitalter der Hochorthodoxie. Zollikon-Zürich 1952, 188f.

75 Andreas Heusler, Der Bauernkrieg von 1653. Basel 1854, 182—188: «Vorstellung der Geistlichkeit».

Verzeichnis der Abbildungen

Die Abbildungen sind entnommen aus: Ernst Staehelin, Das Buch der Basler Reformation. Basel 1929. Photographien: Kantonale Mikrofilmstelle, Liestal.

Bild 1 (Staehelin Tafel 6, bei S. 112 und 263): Johannes Oekolampad (1482—1531), den Propheten Jesaja auslegend. Gemälde von Hans Asper aus dem Jahre 1550.

Bild 2 (Staehelin S. 171): Anrede an die Pfarrer der Landschaft aus Oekolampads Hirtenbrief von 1528. Es existieren eine lateinische und eine deutsche Fassung, diese in der Zentralbibliothek Zürich.

Modernisiert: Johannes Oekolampad. Den geliebten Brüdern Ambrosius Syragrius (Kettenacker) in Riehen, Johannes Grell in Kilchberg, Burkhart Rothpletz in Läufelfingen, Johannes Stucki in Rothenfluh, Matthäus Merk in Buus, Fridolin Brombach in Maisprach, Peter Beck in Oltingen, Johannes Wick in Rümlingen, Michael Capitarius in Bretzwil, Leonhard Strübin in Ziefen, Michael Scheffer in Reigoldswil, Peter Widmer in Waldenburg, Johannes Ruobenacker (Ruchenacker) in Lausen, Johannes Rot in Therwil, Georg Battenheimer in Laufen, Jakob Eslamp in Oberwil, Kaspar Bigel in Reinach, die das Evangelium Christi in der Basler Landschaft predigen, Gnade und Friede von Gott dem Vater durch Christus im heiligen Geist. (Die Priester der fehlenden Kirchgemeinden waren offenbar noch nicht für die Reformation gewonnen.)

Bild 3 (Staehelin S. 195): Titelblatt der Basler Reformationsordnung vom 1. April 1529. Modernisiert (nach Staehelin S. 192): Ordnung, die eine ehrsame Stadt Basel den 1. April fortan in Stadt und Landschaft zu halten beschlossen hat. Darin ist umschrieben, wie die verworfenen Missbräuche durch wahren Gottesdienst ersetzt, auch wie die Laster, die mit christlicher Tapferkeit unverträglich sind, abgestellt und gestraft werden sollen. Als man zählte nach Christi Geburt 1529.
Umschrift um das Wappen: Röm. 1,16.

Hesch mer e Bändeli?

Von *Erika Maria Dürrenberger*

I stoh am Stuel. S Schiffli lauft hi und zrugg.
So lärmig und voll Yfer dur e Tag
laufts Bändeliwäbe — ischs nit wie my Läbe
so hi und zrugg?
Ha mängmol Zyt für dis und deiners z dänke.

Wie weers, wenn eusereins au fürsi miecht
mit Gäldverdiene wie d Fabriklüt?
Das het e Nase — aber d Tür goht uuf.
My liebs Schuelmaiteli, my Grosschind
het der e ganze Chratte voll z verzelle.

Der Wäbstuel lauft wie g'ölt — s isch gueti War —
i ghöre wenig vo däm neuschte Schuelbricht:
Der Markus haig sym bsundere Fründ, em Lukas
e Bei gstellt (ganz wie bi erwachsene Chrischte
Aposchtelnäme, aber wenig Heiligs!)

Derno: «Hesch mer e Bändeli?» frogt die Chrott
und i verstohs au mit der Augesproch.
«Se denn, do isch e zündigrots, e himmelblaus!»
Bin i nit rych, au ohni bessere Zahltag?
I cha im Schärme blyben ohni Hatz
und erscht no Chinderauge lüchte gseh!